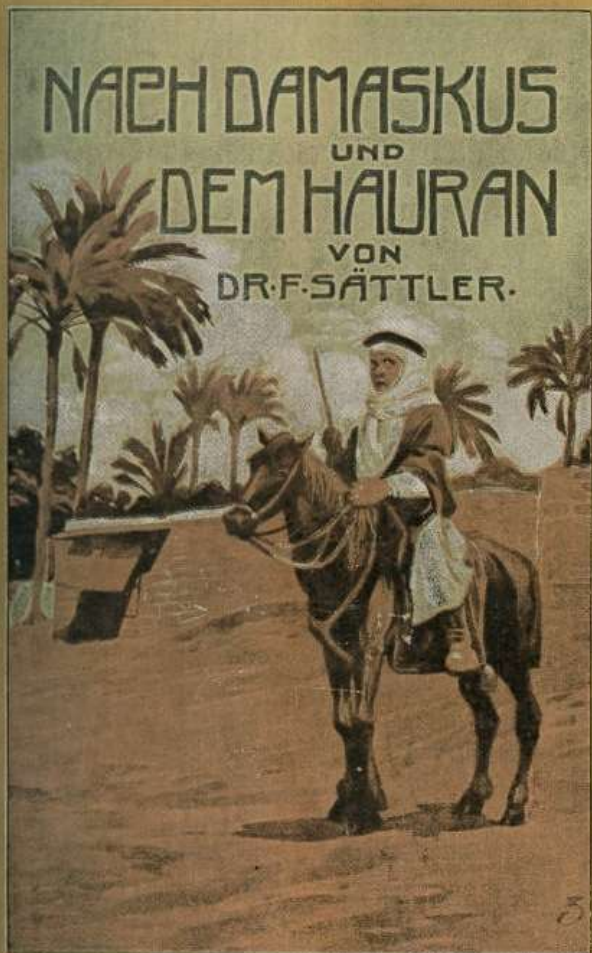


NACH
DAMASKUS
UND DEM
HAURAN
VON
DR. F. SÄTTLER



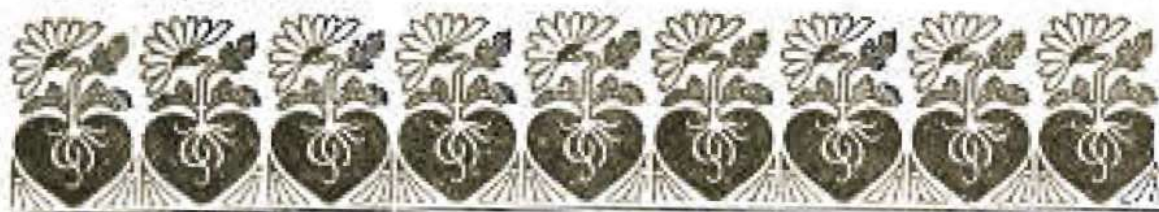
Verlag
C. S. SÄTTLER

Dr. Franz Sättler:

Reisen und Abenteuer.

Zweiter Band.

Nach
Damaskus und dem Hauran.



U n h a n g.

Wie ich Orientalist und Reise- schriftsteller wurde.

Ich werde versuchen, mich darüber so kurz und klar als möglich zu fassen.

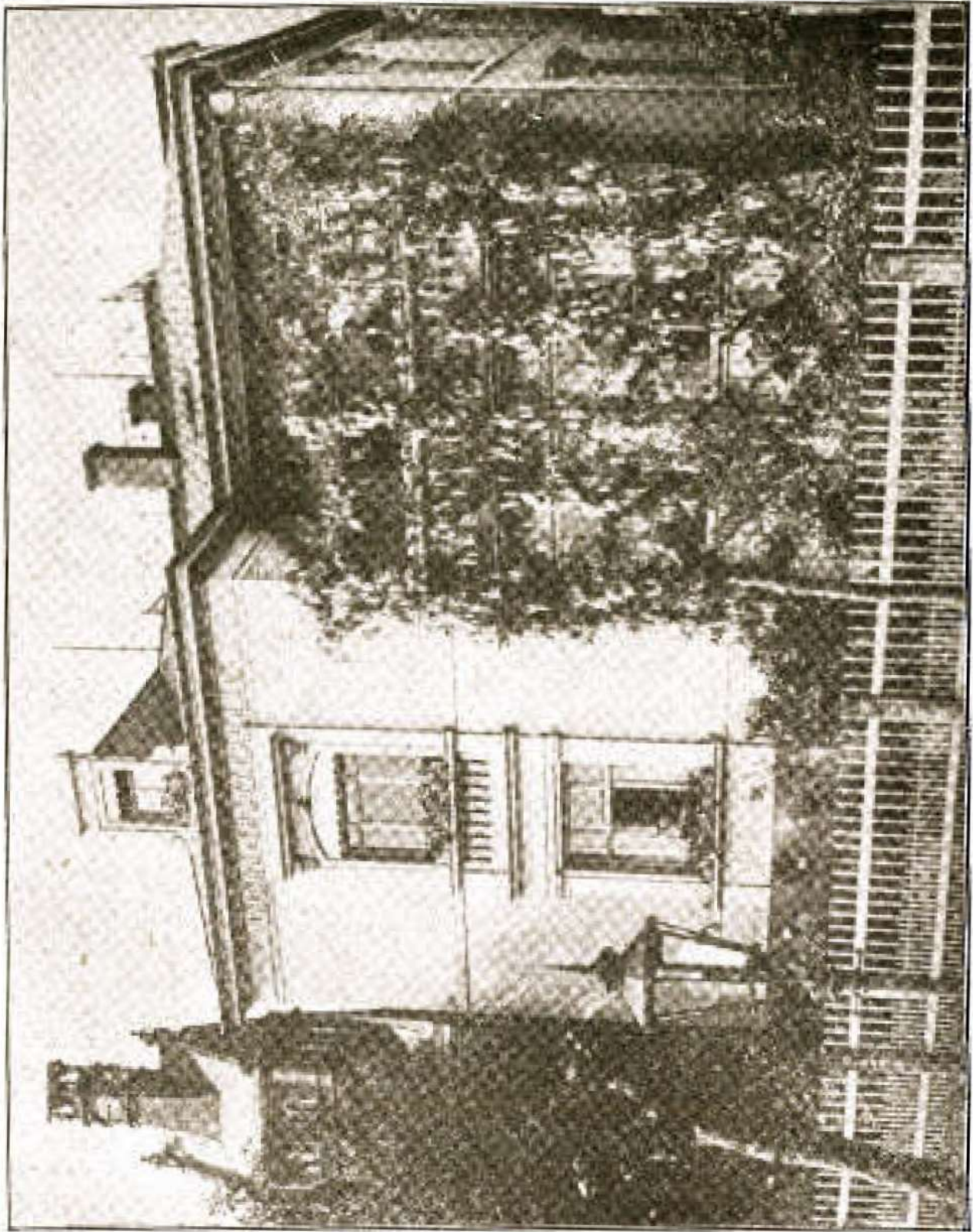
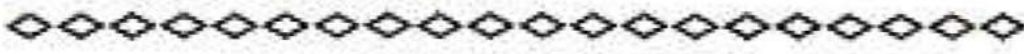
Wie alle Dichtungszweige, hat auch der Roman und speziell der Reiseroman eine Entwicklung durchgemacht, die gerade jetzt ihren Höhepunkt erreicht zu haben scheint und aufs engste eben mit dem Namen verknüpft ist, den ich an die Spitze dieses Buches gestellt habe. — Sealsfield, Gerstäcker, Wachenhusen gehören der Vergangenheit an; Karl May wurde zum Grenzstein einer neuen Epoche. Seinen Vorgängern war der Reiseroman Eigenzweck, ihm, der ihn zum figürlichen ausgestaltete, ist er Mittel zu etwas Höherem. Und wenn wir auch dem Grundsatz nicht beistimmen, daß der edle Zweck schlechte Mittel heilige, so müssen wir doch zugeben, daß er die guten noch über ihren sonstigen Wert erhebe.

Man glaube ja nicht, daß ich Karl May überschätze, noch halte man es für eine Selbstüberhebung

feinerseits, wenn er zum Beispiel*) erklärt hat: „Ich flebe nicht an der literarischen Scholle, sondern ich habe mich von ihr losgelöst . . . Ich fahre nicht Rad und nicht Automobil, sondern ich bin Aviatiser . . . Wer kennt sie nicht, die Zwei- und Dreiradfahrer unserer Literatur, die Motorradler und Automobilisten, die, kaum gesehen, schon wieder verschwunden sind und nichts hinterlassen, als Benzin- und anderen Geruch? Das sind die Folgen des Verharrens in der Tiefe . . . Ich war unter uns der Erste, der es wagte, zu versuchen, ob es nicht vielleicht möglich sei, trotz der angeborenen Schwere, emporzukommen . . . Ich versuchte, übte und baute. Als ich ihn fertig hatte, meinen ersten Aeroplan, und ihn prüfte, bewährte er sich sofort. Ich nannte ihn „Reiseerzählung“ und flog mit ihm über Länder und Meere, über Wüsten, über Sümpfe, über alles, was andere, die nicht zu fliegen wagen, hindert, dem Entwicklungsgezet und dem Zuge der Zeit zu folgen . . .“

Durch fast ein halbes Jahrhundert hat man Karl May's Streben — wohl absichtlich — mißverstanden. Man reichte ihn kurzerhand unter die Jugend- und Indianerschriftsteller ein, die Kritik und die Literaturgeschichten, einige wenige ausgenommen, suchten ihn totzuschweigen. Als er aber immer deutlicher zeigte, was er eigentlich wolle, als er den Verstodkten den Schlüssel zu seinen Werken sozusagen in die Hand drückte, als er, der damals Sechzigjährige, gar erklärte, daß alles, was er bisher geschrieben, nur Skizzen und

*) „Die Freistadt“, Wien, Jahrgang II, Nr. 17.



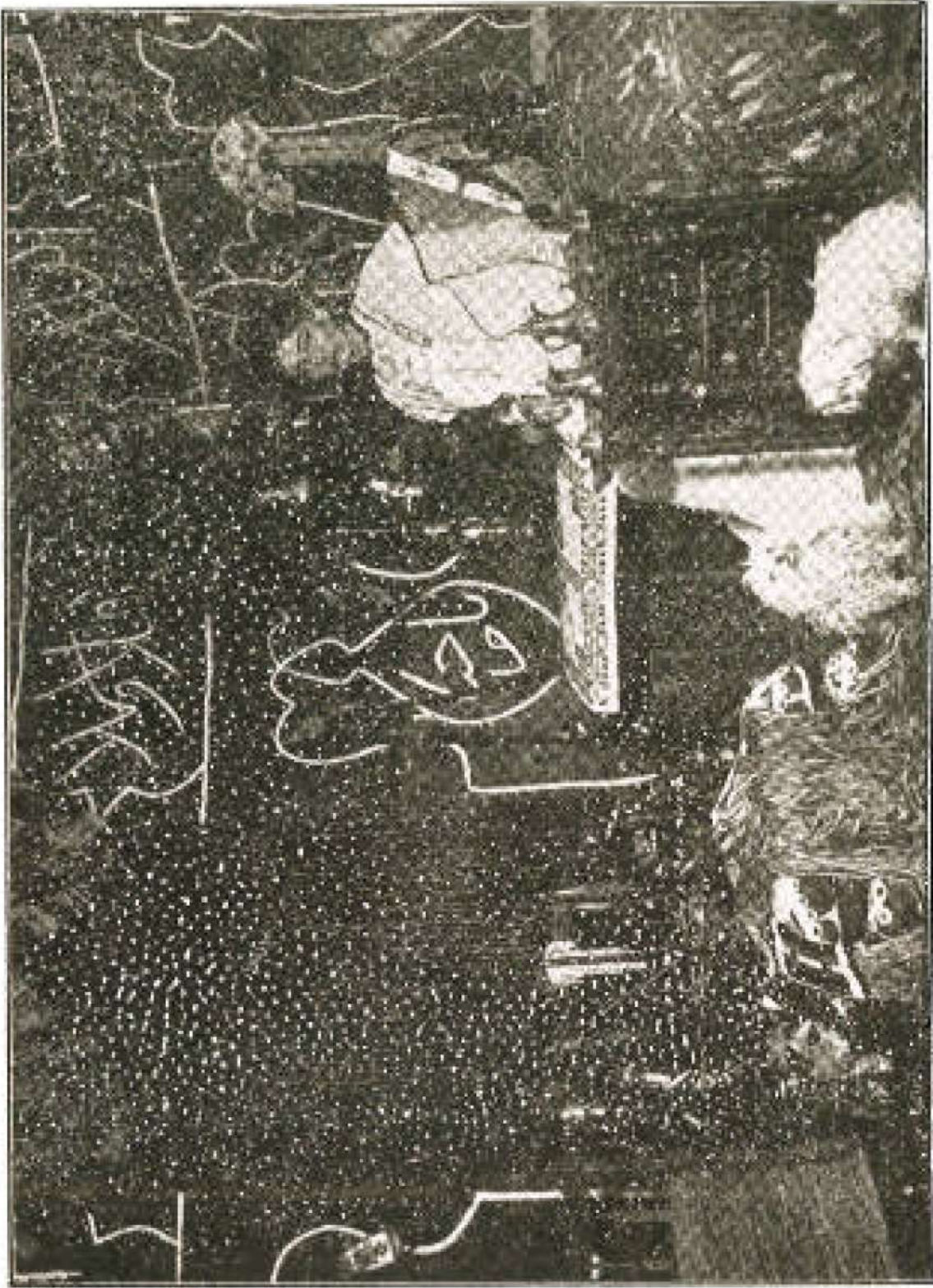
Die „Villa Shafterhand“ in Radebeul bei Dresden (auf dem Balkon Karl May).

Vorstudien gewesen seien, zu einem großen, menschenpsychologischen Werke, der Entwicklungsgeschichte vom Gewalt- zum Edelmenschen, — da standen sie nun da (man verzeihe, aber ich finde keinen bezeichnenderen Ausdruck) wie die Ochsen am Berge. Und weil es nun also offenbar mit dem Totschweigen nicht recht gehen wollte, entschlossen sich die Ochsen, ihn auf die Hörner zu nehmen, um ihn zu zerfleischen. Man erlasse es mir, auf die grausame Heße zurückzukommen, die wir länger als ein Jahrzehnt mit ansehen mußten. Die edlen Teilnehmer daran haben sich nur selbst gerichtet.

Dem folgenden, dritten Bande meiner „Reisen und Abenteuer“ wird eine Widmung an Karl May voranstehen, durch die ich mich offen als Schüler des Verewigten bekennen will.

Nicht, als ob ich der Einzige wäre, der in seine Fußstapfen tritt. Karl May's Werke haben einen unverkennbaren Einfluß auf zahlreiche moderne Reise- schriftsteller ausgeübt. Ich könnte ihrer eine ganze Reihe aufzählen, darunter selbst ernste Männer der Wissenschaft, unterlasse es aber, um keine Polemik heraufzubeschwören, denn die wenigsten derselben würden es bereitwillig eingestehen. In dieser Hinsicht möchte aber ich wenigstens eine Ausnahme machen.

Besagte Widmung war ursprünglich dem Lebenden Freund zugehört; aber inzwischen kam mir aus der „Villa Shatterhand“ die traurige Kunde zu: „Karl May ist heimgegangen!“ Und so mag sie

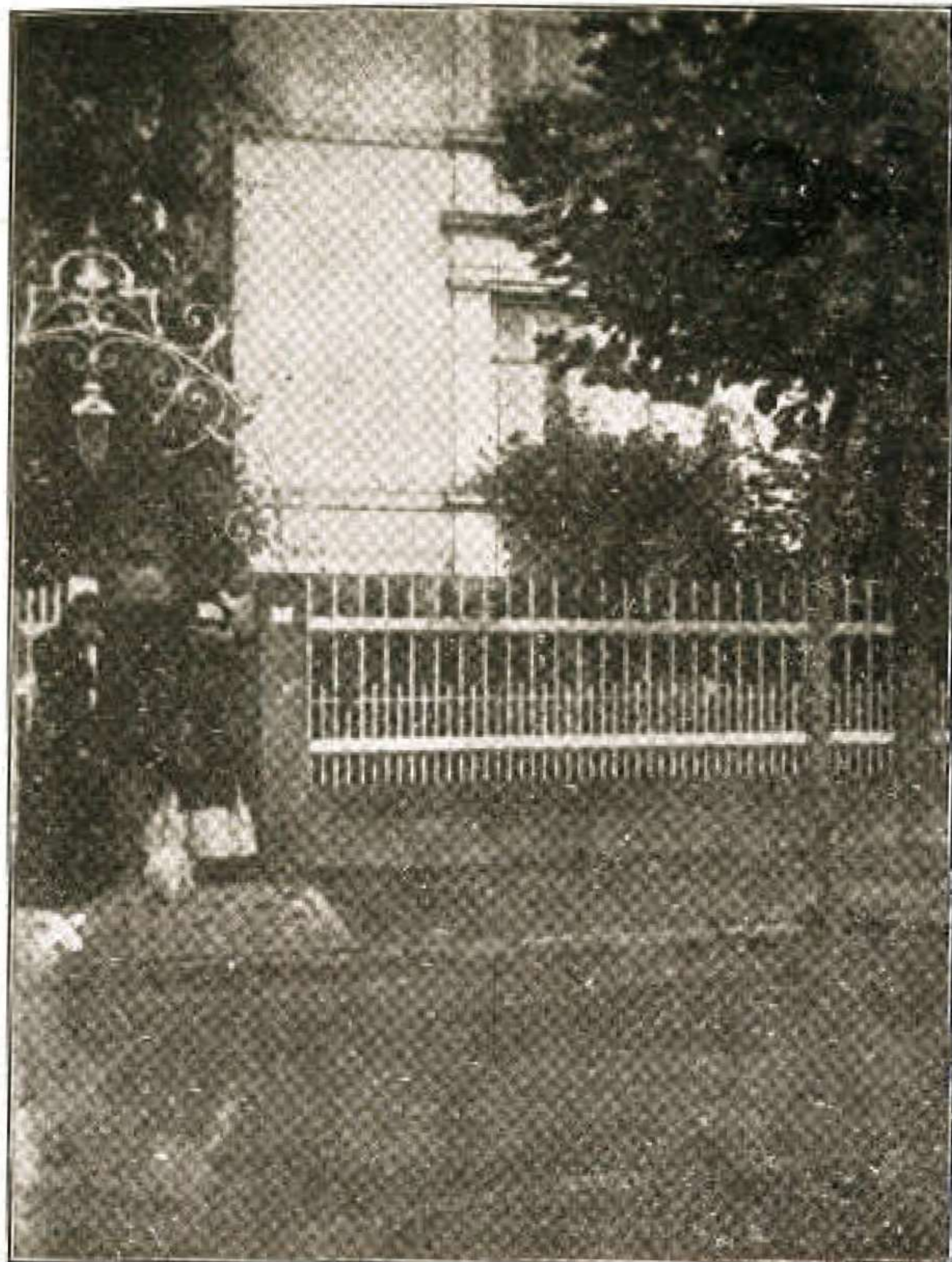


Orientalisches Zelt im Park der „Dilla Shatterhand“ (Frau Klara May).

also nun dem Andenken des verehrten Meisters gelten, des Müdegekehrten, der in Gott endlich die Ruhe gefunden, welche die Menschen ihm nicht vergönnt hatten.

Ich war in der 3. Klasse des Gymnasiums, als mir zum erstenmale ein „May-Band“ vor Augen kam, und zwar „In den Schluchten des Balkan“. Eine neue Welt ging mit dieser Lektüre in mir auf. Von nun ab las, nein, verschlang ich, was mir erreichbar war und ich muß gestehen, daß ich daraus mehr profitierte, als in mancher langweiligen Geschichts- oder Geographiestunde. Die Karl May-Lektüre erweiterte meinen geistigen Horizont. Die Karl May-Lektüre bildete meinen Stil. Die Karl May-Lektüre gab mir, was offenbar das Wichtigste ist für den werdenden Menschen, — eine Weltanschauung.

Bald darauf begann ich selbst zu schreiben. Im Karl May-Stile. Freilich vorerst nur ungerichtetes Zeug, das weder Hände noch Füße hatte und das ich nachher stets gewissenhaft verbrannte. Am liebsten las ich von Karl May jene Bände, deren Handlung im Orient spielt. Und so kam es, daß sich wie von ungefähr ein Büchlein in meine bescheidene Bibliothek einschlich, dessen Titel lautete: „Arabische Grammatik für den Selbstunterricht.“ Zwei bis drei Jahre vor der gefürchteten Maturitätsprüfung interessierte mich Motenebbi bereits lebhafter als Virgil, zog ich Ibn Batuta dem Herodot vor und wußte, daß Sabban ein sprachgewaltigerer Redner gewesen sei als Cicero und Demosthenes, da er einst, wie es in der Rückertschen



Vor der „Villa Shafterhand“ (Frau Klara May ×
und Frau Dr. Sättler).

Uebersetzung der „Mafamen des Hariri“ heißt: „mit der Wortkraft Rüstigkeit — schlichtend zweier Stämme Swistigkeit — stand und sprach seit der Morgenbräute, — bis die Sonne gen Abend tauchte — und ein Wort dabei nicht zweimal brauchte.“

Meine Universitätsstudien begannen mit klassischer Philologie. Aber nachdem ich ein Semester lang zugehört hatte, wie ein schwindstüchtiger „Doctor subtilis“ Jahr und Tag der Aufführung Aristophanischer Komödien festzustellen suchte, wie ein Hofrat sein Kolleg „über die Poetik des Aristoteles“ mit der Geburt dieses zweifellos großen Philosophen begann, wie ein wackerer Schwabe, der das Latein nach seinem Dialekt aussprach, das Wort „Element“ etymologisch aus den Buchstaben E, M, N, herleitete und anderes mehr — da hatte ich genug.

Rechtzeitig fiel mir noch ein, daß der Professor, welcher den Lehrstuhl für Orientalistik innehatte, mein Landsmann sei, indem er aus derselben Stadt stammte, wie ich. Ich beschloß also, einmal bei ihm zu hospitieren und kam gerade zu den ersten Leseübungen im Arabischen. Da es nun für Anfänger gar nicht leicht ist, die krausen Zeichen des Neschi*) zu entziffern, so kann man sich vorstellen, was ich zu hören bekam. Der Herr Professor quittierte die größten Böcke mit nachsichtigem Schmunzeln, verbesserte, wo es ging und half weiter, wenn einer gänzlich stecken blieb.

Als aber zuletzt ich mich zum Lesen meldete, da

*) So heißt die arabische Konsonanten-Schrift.

blieb ihm selber das Wort im Munde stecken. Er kannte mich nämlich damals noch nicht, ebenso wie ich ihn vorher nie gesehen hatte. Wie? Ein Neuling, der zum erstenmale hier saß, wollte arabisch lesen? Allerdings, und zwar viel fließender als die andern, denn ich hatte ja bereits eine mehrjährige Übung hinter mir. Nach der Stunde stellte ich mich vor und wurde freundlichst zum Wiederkommen eingeladen. Von nun an war ich der treueste Schüler des weit über die Grenzen des Deutschthums hinaus bekannten Orientalisten und errang endlich mit einer Dissertation „über den arabischen Dialekt von Hadramaut“ das philosophische Doktorat.

Noch während meiner Studienzeit hatte ich eine Wallfahrt nach Dresden-Radebeul in die „Villa Schalterhand“ unternommen, der bald meine ersten abenteuerlichen Orientreisen folgten, über die ich jedoch zunächst nur kurze Skizzen veröffentlichte. Daß ich nicht sofort zum Reiseroman überging, hatte seinen Grund darin, daß ich mir selber eine Frist gesetzt hatte, mich innerlich ausreifen zu lassen, bis ich imstande wäre, mir ein genaues, unumstößliches Programm für meine ganze Schriftstellertätigkeit festzusetzen.

Bevor ich dasselbe hier andeute, um künftigen Kritikern eine Ueberprüfung zu ermöglichen, muß ich zuerst die Punkte feststellen, in denen ich mit meinem Lehrmeister Karl May übereinstimme, sowie jene, worin ich von ihm abweiche:

Mit Karl May bin ich der Ansicht, daß das Christentum die beste Religion und der Katholizismus



mit seinen Idealgestalten Christi und Mariens die beste, künstlerisch allein verwertbare Form desselben sei. Freilich gibt es unter den Gläubigen des Katholizismus, wie bei jeder Religion und Philosophie (zwei Begriffe, die überhaupt schwer auseinander zu halten sind), Eroteriker und Esoteriker. Für die ersteren ist er ein treuer Führer durchs Leben, für die letzteren ein hellstrahlender Spiegel der Erkenntnis. Jene mögen aus Bibel und Katechismus den Trost des Glaubens schöpfen, diesen bieten außerdem die Werke eines hl. Thomas von Aquino und Angelus Silesius eine Fülle von Anregungen.

Ferner bin ich der Meinung, daß es von Karl May eine der größten Geistesstaten unserer Zeit war, dem Herrbild des Nietzsche'schen „Uebersmenschen“ das unvergleichlich reinere und dennoch aber erreichbare Ideal des „Edelmenschen“ entgegenzustellen. Indem er als Erster es wagte, sein eigenes Ich zu idealisieren und unter den Namen Kara ben Nemefi und Old Shatterhand a's Haupthelden seiner Erzählungen in die Welt hinauszusenden, bewies er einen Mut, der ihm infolge der Unfähigkeit unserer lieben Zeitgenossen, die Gleichwertigkeit des künstlerischen, innerlichen Erlebens mit dem wirklichen zu begreifen, beinahe verhängnisvoll geworden wäre.

Geradezu erhebend wirkt Karl Mays stimmungsvoller Optimismus: „Gott schrieb die Schöpfung nicht als Trauerspiel; — Ein tragisch Ende kann es nirgend geben. — Zwar jedes Leben ringt nach einem Ziel, —

Doch dieses Ziel liegt stets im nächsten Leben.“^{*)} Und wie beschämend klingt für seine Gegner die ruhige Erwiderung: „Ich habe nicht für mich bei euch gelebt; — Ich gab euch alles, was mir Gott beschieden, — Und wenn ihr nun mir Haß für Liebe gebt, — So bin ich auch mit solchem Dank zufrieden.“^{**)}

In der Tat ist für den wahren Schriftsteller die Ueberzeugung von der absoluten Gerechtigkeit alles Geschehens, wie sie in Karl May's Werken so schön ausgeprägt ist, unerläßlich. Ein Autor, der auch nur in einem einzigen Falle ein sogenanntes „unverschuldetes Unglück“ schildert oder das Böse triumphieren läßt, der ist ein Stümper, und mag er auch sonst als Meister des Stiles gepriesen werden, denn er schildert die Welt nicht, wie sie ist, sondern wie sie einem geistig Kurzsichtigen erscheint.

Endlich teile ich auch Karl May's Ansichten über die Kritik und den Begriff des Plagiates: „Der Kritiker,“ sagt er,^{***)} „hat nur drei Fragen zu beantworten, weiter nichts. Nämlich: a) Welchen Zweck verfolgt der Verfasser mit seinem Werke (ist dieser Zweck lobenswert)? b) Mit welchen Mitteln sucht er seinen Zweck zu erreichen (Sind diese Mittel die richtigen)? c) Hat er diesen Zweck erreicht (Warum oder warum nicht)? Der Kritiker hat also seine Kritik nicht aus seinem eigenen, sondern aus dem Boden dessen wachsen zu lassen, den er kritisiert. Alles, was innerhalb seiner

^{*)} „Bibel und Fabel“, 1908 — ^{**)} „Mein Leben und Streben“, 1910. — ^{***)} „Die Freistadt“, Jahrgang II, Nr. 17.

My dear General Sherman

Will find enclosed for you the following letter.

Was sent up in Philadelphia and I have no more,

but find it for your paper and you will know.

My father might find some for you.

My good friend, what more of it I hope to see,

and when you see the paper for the gold,

to be in it with the paper I would be glad to see.

Philadelphia, Dec 10,

Ben Mott 1910.

Very truly
Yours
Ben Mott



liebenswürdigerweise von Karl May selbst zur Verfügung gestellt.

Die Anführung der von mir benützten Quellenwerke mag, als nebensächlich, unterbleiben; vielleicht übernimmt die Ausforschung derselben auch bei mir der ehemalige Sparkassenbeamte*) und jetzige Benediktinerpater **U n s g a r P ö l l m a n n**, der mich schon einmal seiner ehrenden Aufmerksamkeit gewürdigt hat und dem man eine gewisse Fertigkeit in dergleichen Dingen nicht absprechen kann. Gleichzeitig erlaube ich mir, dem genannten Herrn zur Anspornung und Ermunterung ein ernstgemeintes Angebot zu machen: Das volle Honorar für einen Band meiner Reiseromane bekommt er, wenn es ihm gelingt, mir ein Plagiat nach der obigen Definition einwandfrei nachzuweisen! — So, mein Junge; jetzt flettere nach dem Kuchen!

Um wieder auf Karl May zurückzukommen, so möchte ich erwähnen, daß ich von allen seinen Werken den vierbändigen Roman „Im Reiche des silbernen Löwen“, den zweibändigen „Ardistan und Dschinnistan“ und das Drama „Babel und Bibel“ am höchsten schätze. Es sind das formvollendete Meisterwerke von geradezu unerschöpflicher Gedankenfülle. Weniger gut ist der Band „Und Friede auf Erden“. „Winnelou“ Band IV. halte ich sogar für mißlungen. Die Schuld liegt wohl hauptsächlich in den Kämpfen und Auf-

*) Nach dem lesenswerten und erquicklichen Aussage: „Karl May und Augsar Pöllmann“ im „Wiener Montags-Journal“ (13. Februar 1911) von meinem Freunde Dr. Eudor Schmid, Stuttgart.



keit aller Menschenrassen geschehen. Denn diese Gleichwertigkeit ist ein Wahn. Es gibt nicht zwei Rassen, die einander ebenbürtig wären. Alle Menschen sind Brüder, das ist eine schöne und beherzigenswerte Wahrheit, aber auch die Brüder in einer Familie sind einander niemals ganz gleich. Wir müssen unbedingt daran festhalten, daß die arische Rasse die höchststehende und in dieser wieder das germanische Element das edelste ist.

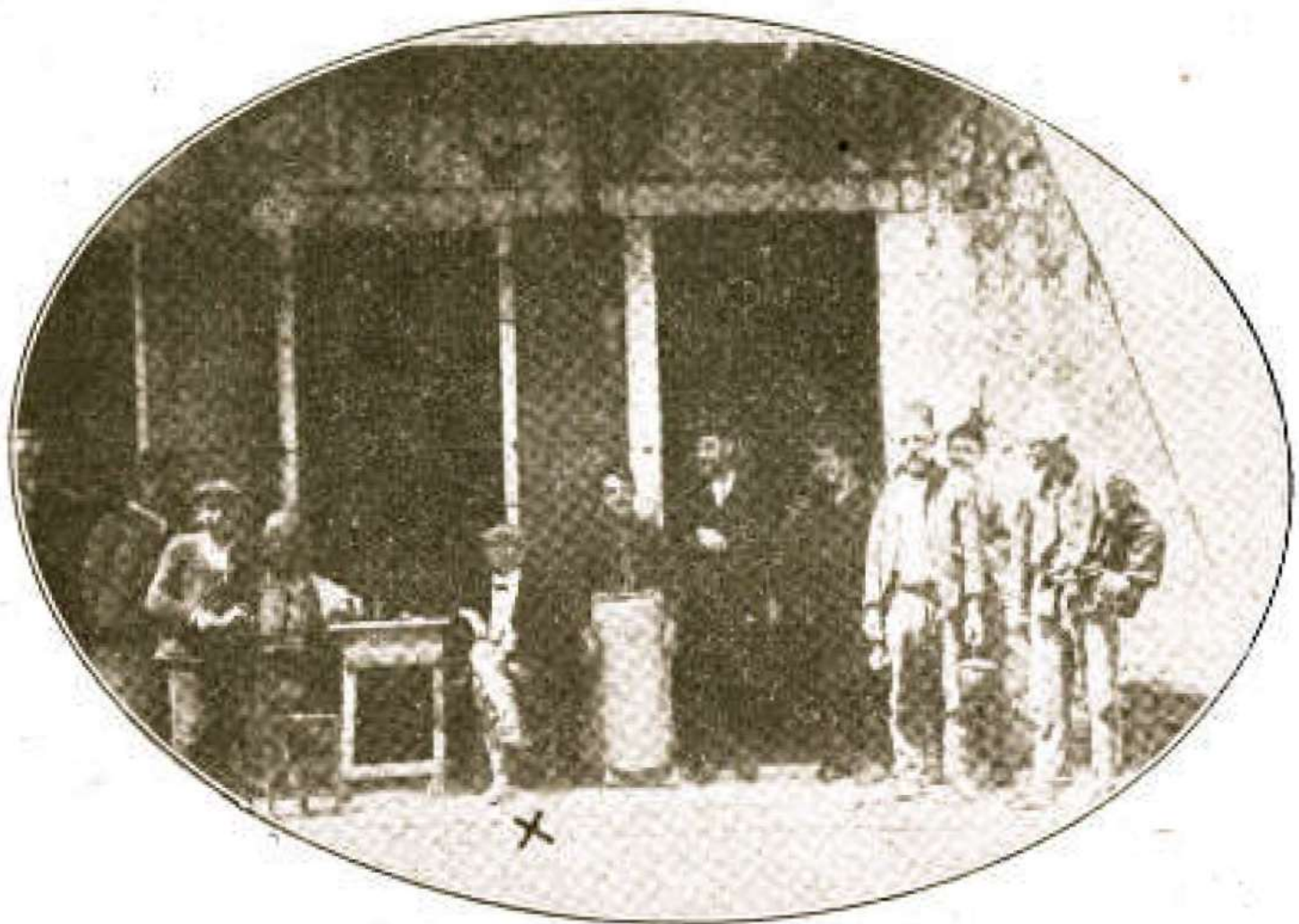
Was speziell den „kranken Mann“ — die Türkei — anbelangt, der gerade in unsern Tagen wieder einen schweren Rückfall erlitten hat, so gibt es für ihn entschieden nur eine Hilfe, nämlich die weitestgehende Amputation, welche der große Chirurg, „Zeit“ genannt, auch gewissenhaft ausführen wird. Die ural-altaische Rasse hat sich zwar wiederholt als eroberungskräftig erwiesen, aber nie und nirgend ihre Eroberungen zu behaupten vermocht. Erst wenn alles fremde Fleisch von ihrem Körper abgelöst sein wird, wird vielleicht die Türkei als kleiner Staat, auf Anatoli beschränkt und möglicherweise unter der Souveränität irgend einer Großmacht, zu einer gedeihlichen Entwicklung gelangen.

Noch schlimmer ist es mit der Indianerrasse bestellt, der Karl May in seinem „Winnetou“ I.—III. eine glänzende Apothese geliefert hat. Aber das Schicksal des großen Apachenhäuptlings versinnbildlicht das der ganzen Rasse: sie ist unrettbar dem Tode verfallen. Der nachträgliche Versuch, Winnetou als „Prototyp“ einer soeben jenseits des atlantischen



Karl May am Grabe des großen Indianer-
Häuptlings Sa-go-ye-waf-ha.

durch Wüstenei'n, darin der Giftwind lauert, durch Felsgeflüß, wo hinter jedem Stein ein neues Unheil lauert, durch einen Wald uralter Eichen, wo Räuber haufen und wilde Tiere zu des Wand'ers Grausen den Pfad umschleichen. Nun steigt er steil empor, hoch



Dr. Sättler × vor der Herberge in Santi Quaranta.

über Wolkenhö'h'n, wo rein're Lüfte uns entgegenweh'n.

Schon unterwegs wird es uns vergönnt sein, manch' seltene Blume zu pflücken, dergleichen im Tiefland des Alltags nicht gedeihen und die uns mit ihrem Duft erquickten und höher, immer höher locken wird. Und ist

endlich der Gipfel erfliegen, der höchste Gipfel, den vor uns noch kein menschlicher Fuß betreten, so bietet sich uns eine Aussicht, vor der wir unwillkürlich unser geblendetes Auge niederschlagen müssen. Durch keinen Nebel mehr behindert, dringt unser Blick in Räthsel und Geheimnisse, mit deren Lösung sich die Menschheit seit Jahrtausenden quält. Und dicht bei uns, mit ausgestreckter Hand erreichbar, ragt fruchtebeladen der Baum der Erkenntnis, von dem schon die Bibel erzählt, und der aus dem Paradiese hieher entrückt wurde, wo kein göttliches Verbot mehr dem Kostenden droht, um die Verheißung „Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist“ — eitel zu machen.

Man verzeihe, wenn dieser „Anhang“ doch etwas zu lang ausgefallen ist, aber — was das Herz voll ist, des geht der Mund über. Und was ich hier über Karl May und mein Verhältnis zu ihm sagte, das war ich ihm, meinen Lesern und mir selber schuldig.

Dr. phil. J. Sättler.